



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Hexe von Mayen : Roman : (fünfte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Hexe von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Fünfte Fortsetzung)

So also knarrte die schwere Thür in den Angeln, feine Sonnenstäubchen tanzten vor seinen Augen, daß er zuerst nichts sehen konnte und nur unbewußt eine Verbeugung machte, als stände er vor einer Dame seines Standes und nicht nur vor einer armen Gefangenen, die ihrer Strafe harrete. Das war natürlich ein Streich des Bösen, der ihn plötzlich allen Mut verlieren ließ, so daß sein Atem schwer ging und er sich am liebsten gesetzt hätte. Dann aber nahm er sich mit einem Ruck zusammen und heftete seine Augen fest auf das Mädchen vor ihm, das aufgestanden war und ihm halb entgegenging.

„Kommt Ihr von Laach, vom Herrn Abt?“ fragte sie mit ihrer klaren Stimme, und Sebastian machte eine verneinende Bewegung.

„Ich habe nichts mit denen von Laach zu tun!“ entgegnete er. „Der Herr Abt ist ein großer Herr, der nicht viel nach Euch fragen wird!“

„Wenn er weiß, wo ich bin, wird er mir helfen!“ entgegnete sie ruhig. „Er ist ein guter Freund meines Vaters, und dies habe ich auch dem Stadtschreiber gesagt. Der aber hält mich hin mit schönen Worten, anstatt mir zu helfen.“

„Der Stadtschreiber gibt Euch schöne Worte?“ Sebastian wollte seine Bußrede beginnen, aber hiernach mußte er doch zuerst fragen.

„Er hat mir einen Boten nach Laach versprochen, und Rättha sagt, es wäre nicht allzuweit. Ich habe kein Geld mehr; mein Kettlein hat mir Rättha verkauft, damit ich anständig gekleidet wäre und auch etwas anderes zu essen bekäme, als nur Wasser und Brot. Aber Herr Kessenich wird schon den Boten bezahlen, wüßte er nur von meiner üblen Lage!“

Die Jungfrau sprach ein wenig klagend, dann aber nahm sie sich zusammen und zeigte Sebastian ein freundliches Gesicht.

„Es ist gut von Euch, Herr, mich in meinen traurigen Umständen zu besuchen. Ihr seid gewiß ein Junker, und also einer von meinem Stande! Ihr werdet mir auch helfen, denn weshalb sonst wäret Ihr zu mir gekommen?“

„Das Volk hält Euch für eine Heze“, begann Sebastian und hielt gleich inne, weil Heilwig so fröhlich aufschrie.

„Das arme Volk! Könnte ich hezen, wäre ich nicht hier! Ich bin eine Lutherische, und also anderen Glaubens, doch das Zaubern ist mir nicht geläufig. Helft mir nur, daß eine Botschaft nach Laach komme!“

„Wertes Fräulein!“ Junker Wiltberg konnte die Jungfrau nicht duzen, so fest er es sich vorgenommen hatte. „Wertes Fräulein, wir sind in Kriegzeiten, und das Land umher ist gefährlich! Selbst wenn ich es wollte, könnte ich nicht wagen, allein in die Berge und nach Laach zu gehen!“

„Ihr seid ängstlichen Gemütes!“ sagte sie ein wenig spöttisch. „Ihr solltet nach Holstein, in meine Heimat kommen! Die Junker dort sind zwar nicht immer sehr artig und üben manchen losen Streich, aber zeigt ihnen eine Gefahr, so freuen sie sich und stürzen über Kopf in sie hinein.“

Sebastian reckte sich.

„Wir rheinischen Junker sind noch niemals feig gewesen, aber ich bin halb geistlich erzogen, und ich soll Domherr werden. Da gehe ich manchem aus dem Wege, was mir unchristlich dünkt. Auch ich weiß ja nicht, ob Ihr die Wahrheit sprecht, wenn Ihr vom Herrn Abt redet, als kennt Ihr ihn!“

„Ich habe noch niemals gelogen!“ entgegnete sie trozig, und Sebastian glaubte ihr. Wie goldig waren ihre Haare, wie klar ihre Augen! In Sebastian zitterte etwas, das er bis dahin nicht gekannt hatte. Traurig war er, und doch auch wieder selig.

Heilwig merkte nicht seine Verückung; sie sprach weiter.

„Wer geistlich werden will, muß auch Mut zeigen. Besonders, wenn es gilt, einem anderen Menschen zu helfen, oder wisset Ihr nichts von Menschenliebe? Allein bin ich, und unbeschützt; ist es da nicht ein verdienstlich Werk, mir aus meiner Not zu helfen?“

Ihre Stimme klang traurig, und Sebastian merkte, daß sie vielleicht gern geweint hätte. Er konnte es ihr nicht verdenken, denn er selbst fühlte einen schweren Druck auf der Brust.

„Wenn ich vermag, will ich Euch helfen, Fräulein!“ sagte er leise. „Aber Ihr müßt mir geloben, daß Ihr wirklich nichts mit dem Bösen gemein habt, und daß Ihr nichts Übles gegen diese Stadt im Schilde führt.“

Wieder ging ein halbes Lächeln über ihr Gesicht.

„Ich hoffe nicht mehr mit dem Bösen zu tun zu haben, wie Ihr, Junker, und was diese kleine Stadt betrifft, so hörte ich ihren Namen erst von der guten Kättha — wie sollte ich Übles gegen etwas im Schilde führen, daß ich nicht kenne? Ich bin ein verirrtes Edelfräulein aus Holstein, und ein Edelmann sollte mir helfen, zu den Meinen zu kommen!“

„Die Braunschweiger liegen bei Andernach —“ begann Sebastian, und Heilwig sprang auf.

„Bei Andernach liegen sie? Ist das nicht ganz nahe? Bei den Braunschweigern ist der Herzog Hans Adolf von Holstein-Plön, und auch . . .“

Sie hielt inne, und über ihr blasses Gesicht ging ein feines Rot. Junker Wiltberg sah es und ihn überkam eine Unruhe.

„Wer ist sonst noch dabei?“ forschte er, aber das Fräulein hatte sich schon gefaßt.

„Der Herzog Hans Adolf ist ein großer Feldherr und er würde mir helfen, wenn er mich auch nicht kennt. Er hilft allen Landsleuten!“

„Ich hörte, daß er ein großer Zauberer ist!“

Sebastian war steif und argwöhnisch geworden.

Heilwig faltete die Hände. „Ach, könnte er doch zaubern und vermöchte ich es nur! Keine Stunde mehr säße ich hier im Turm!“

Sebastian wollte etwas erwidern, da aber rasselte es an der Tür und der Stadtschreiber trat ein. Mit einem spöttischen Blick streifte er den Junker und verbeugte sich dann artig vor Heilwig.

„Nun, Fräulein, gefällt Euch der geistliche Zuspruch des Junkers? Er hat zwar die Weihen noch nicht empfangen, aber sobald die Zeiten besser werden, wird er sich die Tonsur scheren lassen. Ihr könnt ihm dann später alle Sünden getrost beichten!“

„Ihr vergeßt, daß ich lutherisch bin und keine Ohrenbeichte kenne!“ antwortete Heilwig, während sie einen halb hilfselehenden Blick auf Sebastian warf, der vor Zorn nichts erwidern konnte.

„Ach ja, Ihr seid eine Kezerin, Gott sei es geklagt!“ Der Schreiber schüttelte betrübt den Kopf. „Wie wäre es, Fräulein, wenn Ihr den kezerischen Glauben abschwörtet und in den Schoß unserer Kirche zurückkehrtet? Ich hoffe, Euch dann aus diesem häßlichen Turm befreien zu können!“

„Das werdet Ihr nie tun, wenn dies die Bedingung ist!“

Heilwigs Augen flammten den Sprecher zornig an und er zuckte die Achseln.

„Euer Eigensinn ist mir leid! Nun, ich hoffe, daß der Bürgermeister und der Stadtpfarrer auch dann noch Milde üben werden, wenn Ihr halsstarrig bleibt. Sicher kann ich es nicht versprechen. Nicht wahr, Junker? Wir sind strenggläubig hier in Mayen, und wer sich eines anderen Glaubens vermißt, der erregt Argerniß. Es soll aber dem, der Argerniß erregt, ein Mühlstein um den Hals gebunden werden und er soll ertränkt werden, wo es am tiefsten ist. So steht es in dem heiligen Gotteswort, nicht wahr, Herr von Wiltberg?“

Sebastian hatte sich gefaßt.

„Es steht in der Heiligen Schrift auch viel von der Barmherzigkeit!“ entgegnete er, und Lambert Wendemut lächelte giftig.

„Sicherlich, Junker. Daher will ich den gestrengen Herren Langmut empfehlen, so lange es geht. Aber das Volk ist erregt. Der armen Gritt ist mitten auf der Straße ein Packen mit guten Sachen abhanden gekommen,

und sie schwört, daß nur der Teufel der Dieb sein könnte; ein Hund, der bis dahin im Turm saß, wegen schwerer Verfehlungen ist urplötzlich verschwunden und eine Kaze, die des Strickes harrete, soll gleichfalls nicht zu finden sein! Aus diesen wunderlichen Dingen schöpft unser Volk Beunruhigung, und vielleicht mit Recht, — sagtet Ihr etwas, Junker?"

Denn Sebastian öffnete den Mund zu einer Antwort, schloß ihn aber gleich wieder. Heilwig saß mit ernstem Gesicht. Denn auch sie glaubte an böse und gute Zeichen, und was hier geschehen, war wohl zu bedenken. Aber sie nahm sich zusammen.

"Es mögen hier Unholde ihr Spiel treiben, Herr, aber ich bin eine unschuldige adlige Jungfrau, die nichts Böses tat, als daß sie sich verirrte. Sendet zum Abt Kessenich in Laach, er wird meine Worte bestätigen, denn er kennt meinen Vater!"

Herr Wendemut wandte sich an Sebastian.

"Mich dünkt, daß Eure Zeit hier in dieser Zelle um ist, Junker!"

"Das selbe denke ich von Euch!" gab Sebastian zurück, und wie sich die zwei betrachteten, da wußte ein jeder, daß er des anderen Feind war. Keiner aber wollte dem anderen zeigen, daß er gern allein bei Heilwig geblieben wäre, und so stiegen sie gemeinsam die alte Steintreppe hinunter und Sebastian ließ den Schreiber vor sich hergehen, weil es ihm in den Sinn kam, dieser könnte ihn die Stufen hinunterstoßen. Und vielleicht war es dieser Gedanke, der auch den Schreiber sich vorsichtig umsehen ließ. Er stand endlich aufatmend unten im Turm, rief nach Rättha, der er den Schlüssel der Zelle übergab und ermahnte sie zur scharfen Wacht.

"Denn," so sagte er, "man kann nie wissen, was der Böse für Gedanken hat und wie er mit den Seelen derer spielt, die da glauben, fern von ihm zu sein!"

Rättha versprach die schärfste Überwachung, weil sie ein schlechtes Gewissen hatte, und Sebastian ging schweigend davon, als ihm der Schreiber zurief: "Wollt mir, wenn es beliebt, das Sigillum wiedergeben, das ich Euch für einen kurzen Besuch bei der Heze anvertraute! Hoffentlich ist es Euch gelungen, ein wenig Licht in ihre Finsternis zu bringen!"

Aber Sebastian tat, als hörte er ihn nicht mehr. Ihm war das Herz sehr verstört, und als hinter seiner Haustür Bursch ihm entgegensprang, hätte er ihm fast einen Fußtritt gegeben. Er schämte sich gleich, streichelte das Tier, schüttete in seine Schale den Rest Milch, der für ihn selbst bestimmt war und setzte sich an seinen Schreibtisch. Die heilige Genoveva sollte ihm helfen, Ruhe zu finden. Wie böß war es ihr ergangen, in einer Höhle hatte sie den langen Winter verbracht, einsam und verlassen war sie gewesen! Einsamer als das Mädchen im Kerker, das so goldene Haare hatte und so klare Augen. Gerade so, wie die heilige Gottesmutter im Kölner Dom, die so ernsthaft und traurig auf

ihren Sohn blickte, als wüßte sie sein Schicksal im voraus. Das Schicksal, das Unwissende und Ungläubige ihm bereiteten.

Es kam die Dämmerung und die Buchstaben tanzten Sebastian vor den Augen. Da legte er die Feder hin, saß eine Weile schweigend, warf einen Mantel über und ging auf die Straße. Sie war dunkel, wie es sich zu später Stunde gehörte. Nur an einer Ecke brannte die kleine Lampe vor dem Bild der Mutter Gottes. Einen Augenblick sah der Junfer in das milde Antlitz, über dem die Lichtstrahlen wie Lächeln huschten, dann ging er wieder dem Turme zu. Er lag finster vor ihm; als er in das Stübchen blickte, wo Zupp und seine Tochter hausten, sah er den Alten auf seiner Streu liegen und hörte sein festes Schnarchen. Rätthas Stimme drang aus dem Schweineföben nebenan, sie fütterte das Tier und gab ihm vielleicht eine neue Streu. Dicht neben der Tür hing der große Schlüssel des Turmes, daneben der kleinere für die Zellen, und auf dem Tisch stand die brennende Laterne, die der Wärter am Abend brauchte.

Sebastian griff zu den Schlüsseln, der Laterne, und schloß mit zitternden Händen den Turm auf und bald hernach die Zelle oben.

„Rättha, bist du es?“ fragte eine leise, müde Stimme. „Wie gut, daß du noch kommst! Es ist so finster und die Eulen schreien!“

Heilwig saß auf ihrem Lager. Sie hatte ihr Haar losgemacht und die goldene Flut fiel über ihre Schultern. Dann stand sie hastig auf.

„Herr Stadtschreiber, wenn Ihr es wieder wagt, mich zu besuchen, dann zeige ich Euch meine Kraft!“

Mit trotziger Gebärde reckte sie die Arme in die Höhe.

Sebastian bemühte sich, ruhig zu sprechen.

„Fräulein, ich bin es, Sebastian von Wiltberg! Kein Haar will ich Euch krümmen, sondern Euch erretten!“

Sie sah forschend in sein Gesicht.

„Ihr seid der, der vorhin bei mir war, nicht wahr? Und Ihr wollt mich retten? Ist das Eure wahre Meinung?“

Er zog ein kleines Amulett aus der Brust und legte zwei Finger darauf.

„Ich schwöre es beim heiligen Sebastian, meinem Schutzpatron!“

Da schlüpfte sie eilig mit ihm die Treppen hinunter, vergaß aber nicht den Schlüssel ihrer Zelle abzunehmen und in ihrem Kleid zu verstecken. Dasselbe tat sie mit dem Schlüssel des großen Turmes, sprach aber kein Wort dabei und folgte Sebastian, der eben so leise, wie er gekommen war, in Zupps Wohnung ging, die brennende Laterne an ihren Platz stellte und dann erst wieder aufatmete, als seine eigene Tür sich hinter ihm und der Geretteten schloß. Bursch sprang ihnen entgegen, heroch den fremden Gast und stieß ein leises Gewinsel aus, während Sebastian rasch einen Span in das halb verlöschende Feuer steckte und seine schlecht brennende Lampe anzündete. Über ihn war ein lachender Wagemut gekommen, den er selbst verwunderlich fand.

„So, Fräulein, nun müßt Ihr es Euch bei mir bequem machen. Viel kann ich Euch nicht bieten, im Schrank wird aber noch ein Häpplein Käse sein und ein Stück Brot — das muß dann Euer Nachtmahl sein!“

Heilwig stand noch im Eingang des Häuschens und sah sich um. Man sah es ihr an, daß sie noch halb betäubt von der hastigen Befreiung war und daß sie sich bemühte, ihre Gedanken zu sammeln.

„Wie wollt Ihr mich aus der Stadt schaffen?“ fragte sie jetzt, und der Junker lachte.

„Wenn ich es selbst nur wüßte, Fräulein! An allen vier Thoren stehen die Wachen, und wenn es auch alte schwache Kerle sind, so liegen doch schwere Schlösser vor den Thüren und diese sind aus starkem Eichenholz. Also müßt Ihr schon hier bleiben, bis uns ein besserer Gedanke kommt!“

„Und weiter wißt Ihr keinen Rat?“

Heilwigs Stimme klang ungeduldig, und Sebastian ärgerte sich. Er kam sich so großartig vor, daß er die Jungfrau so schnell befreit hatte, und nun war sie noch nicht zufrieden.

„Ihr könntet schon ein wenig dankbarer sein,“ begann er, aber Heilwig unterbrach ihn.

„Gewiß, ich bin Euch dankbar, wenn Ihr mir wirklich helfen wollt, wenn aber Rättha mich nicht findet, Lärm schlägt und ich alsdann bei Euch gefunden werde, ist dies für mich nicht weit schlimmer, als wenn ich ruhig in meinem Gefängnis sitze und kein Mensch Anstoß an mir nehmen kann?“

„Ich wollte Euch retten, Euch vor Schande und Tod bewahren!“ erwiderte er trotzig, und sie warf ihm einen ernsten Blick zu.

„Gut, ich glaube Euch: Eure Augen blicken ehrlich und nicht so häßlich, wie bei dem Stadtschreiber, aber dann überlegt auch, wie ich mich retten kann. Gibt es keinen Ausweg aus der Stadt?“

„Es gibt ein Loch in der Mauer —“ begann er.

„Wo?“

Langsam ging er durch sein kleines Zimmer, und von hier in den Garten. Der Wind piff scharf, einige Vögel taumelten schlafrunken von den Büschen. Als er die grünen Ranken vom Mauerloch entfernte, schien eine Mondsichel in den Garten und warf ein grünes, unheimliches Licht auf die zwei, die sich jetzt ansahen.

„Es ist der Stadtgraben hinter der Mauer!“ flüsterte Sebastian.

„Ist er tief?“ Heilwig stand schon vor dem Loch, steckte den halben Oberkörper hindurch und blickte auf das träge und schwarz dahinfließende Wasser unter sich.

„Er wird nicht tief sein, aber voll Schlamm und Ekel!“ beantwortete sie sich selbst die Frage, um sich dann wieder umzuwenden.

„Gebt mir Eure Kleider, Junker, und helft mir, daß ich nicht gerade ins Wasser komme. Eine Strickleiter, oder ähnliches, muß ich haben, und dann

sagt mir die Richtung nach dem Laacher Kloster. Ich helfe mir schon durch — weiß jetzt mehr Bescheid mit Eurer Art und Sprache.“

Noch einmal beugte sie sich aus dem Loch und warf vorsichtig zuerst den großen, dann den kleinen Schlüssel ins Wasser. Einen Augenblick horchte sie auf das langsame Fallen der schweren Dinger, dann wandte sie sich von neuem zu Sebastian.

„Gebt mir Eure Kleider, Junker, und habt Ihr kein Brett oder dergleichen? Ich will versuchen, darauf hinüberzugleiten. Aber wir müssen uns eilen. Jetzt schläft wohl alles; aber wer weiß, was geschieht, wenn Rättha nicht in den Turm kommen kann! Manchmal kam sie noch spät am Abend, manchmal nicht; es war ganz unbestimmt. Also ist Eile vonnöten!“

„Ihr müßt warten bis nach Mitternacht!“ erwiderte Sebastian und hörte in demselben Augenblick die Schläge der Turmuhr. Sie klangen wie eine Warnung, und er befreuzigte sich unwillkürlich. Er beging eine Sünde, er wußte es, und doch tat ihm sein Herz weh, wenn er dachte, daß er gleich Abschied von der Jungfrau nehmen sollte.

Sie aber drängte ihn.

„Habt Ihr die Uhr Mitternacht schlagen gehört? Jetzt ist es Zeit. Gebt mir die Kleider!“

Er gehorchte schweigend. In einem Wandschrank hing ein altes Jagdkleid von ihm. Ein vertragener Rock, dazu enge Beinkleider. Er warf beides der Jungfrau hin, die vor seinem Schreibtisch stand und auf die vielen Papiere sah, die dort aufgehäuft lagen. Sie hielt die Lampe in der Hand und warf dann auch noch einen Blick auf die kahlen Wände, an denen nur das Bild des heiligen Sebastian hing, und auf den einfachen Betstuhl in der Ecke.

„Schreibt und betet Ihr den ganzen Tag?“ fragte sie, und es klang wie Ererbietung in ihrer Stimme.

„Ich schreibe viel und ich möchte auch gern beten!“ entgegnete er. Eigentlich wollte er sich ein wenig mit seiner Heiligkeit brüsten, aber es kam ein Gefühl des Glends über ihn, wie er es noch nie gekannt hatte.

„Alle Gebete werden nicht erhört!“ sagte er, und wieder traf ihn der Blick ihrer großen Augen.

„An Eurer Stelle wäre ich ein Kriegermann geworden!“ sagte sie. „Die können auch fromm sein, und sie stehen mitten in der Welt. Wer aber Bücher schreibt, der weiß nichts vom Leben und denkt nur an die, die vielleicht lange tot sind!“

„Was wißt Ihr davon?“

„Nicht viel, Junker! Die Rättha hat mir von einem Ritterbürtigen erzählt, der hier wohnt, für den sie kochte und der den ganzen Tag auf Papier schreibt. Über die heilige Genoveva, von der ich auch gehört habe. Denn bei uns im Norden weiß man ganz viel von den Heiligen, und wir haben Achtung vor ihnen, wenn wir sie auch nicht anbeten. Wir beten den dreieinigen Gott an

und damit sind wir zufrieden. Darum aber habe ich doch von der Genovera gehört und möchte wohl ein Buch über sie lesen, da ich gut lesen kann und mich gern darin übe. Warum aber wollt Ihr dies Buch schreiben? So ein junger Herr, der Besseres tun könnte!" Sebastian hörte ihr ernsthaft zu, dann schüttelte er den Kopf.

"Fräulein, es gibt verschiedene Berufungen: ich bin zur Gelehrsamkeit und zum Nachdenken berufen worden, darin darf mich niemand stören. Ihr aber müßt Euch zurecht machen, und dann versuchen wir beide, über den Stadtgraben zu kommen!"

"Ich allein!" Heilwig sprach herrisch. "Was soll die Stadt sagen, wenn Ihr morgen mit der Heze verschwunden seid? Sie wird sagen, ich hätte Euch verführt. Das will ich nicht, laßt mich allein gehen und beschreibt mir nur den Weg!"

Sie achtete nicht auf seine Antwort, lief in die nebenstehende Kammer, wo Sebastians Lagerstatt war, und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück. In Jagdrock und Hosen, ein altes Messer im Gürtel und die Haare unter einer Lederkappe verborgen.

"Habt Ihr einen Spiegel?" fragte sie, und er schüttelte den Kopf. Jetzt fand er sie noch schöner als in dem Tuchkleid, und der Abschied wurde ihm schwer.

Sie gab ihm ein Bündel.

"Hier sind meine Kleider! Vermahrt sie, daß der Stadtschreiber sie nicht findet. Er wird kommen und alles bei Euch durchsuchen, dessen bin ich sicher. Und nun sagt mir noch einmal den Weg: der Mond scheint und ich werde schon hinfinden!"

Sie war heiter und er fühlte von neuem einen stechenden Schmerz. Dann aber nahm er sich zusammen und beschrieb ihr den Pfad. Über die Berge ging es und wieder an den Steinbrüchen vorüber, in denen die Kottenheimer sie faßten. Und dann kam nachher Niedermendig, wo gleichfalls Höhlen in der Erde waren, wo man sich verbergen konnte, wenn man den richtigen Eingang wußte. Und dann brauchte man nicht mehr lange zu gehen: der Wald nahm einen auf und am tiefen Laacher See lag die Benediktiner-Abtei.

Die Mönche ließen keine Frauen in ihr Kloster, die Jungfrau wußte dies vielleicht nicht. Nein, sie wußte es nicht und stutzte; dann aber warf sie den Kopf in den Nacken und sagte, daß sie an die Pforte klopfen und bitten wollte, den Herrn Abt zu sehen. Vielleicht käme er dann zu ihr.

Junker Sebastian war immer bedenklicher geworden.

"Ihr solltet hier bleiben," begann er, aber sie lief schon in den Garten, in den der Mond durch die Maueröffnung schien, und verlangte ein Brett oder eine Strickleiter. Zögernd stand er vor ihr, sie ließ ihre Blicke schweifen und sah einige Bohlenlatten in der Ecke neben dem Hause stehen.

Nach wenigen Augenblicken war Sebastian allein. Er stand noch vor dem Mauerloch und der Mond schien in sein blaßes Gesicht. Wie schnell war sie an der schwanken Brücke hinabgeglitten, dann stand sie an der anderen Seite; noch einmal winkte sie und es klang wie ein Dankeswort zu ihm herüber. Die Eulen schrien, vom Turm klangen einige Schläge und er wußte, daß die Mitternachtsstunde bald vorüber sein würde.

Langsam ging er ins Haus, verbarg mit zitternden Händen das Bündel und kniete in seinem Betstuhl nieder. Über ihm hing der heilige Sebastian und lächelte bei all seinen Schmerzen. Waren sie so schlimm gewesen als die, die ein sündiger Mensch jetzt empfand? Sebastian legte den Kopf in die Hände und weinte.

(Fortsetzung folgt)



Modernes Hellenentum

Von Costa de Condoyanni



ben auf der Akropolis stehen die edlen Reste des Parthenon und überragen weithin sichtbar die Stadt Athen und ihre Umgebung. Aber es ist leider nicht nur das materielle Athen, das sie beherrschen.

Naht ein Schiff dem griechischen Gestade, so fliegen alle Blicke den Denkmälern einer entschwundenen Herrlichkeit zu. In der Stadt selbst schweift der Fremde zwischen Trümmerhaufen umher, um sich aus ihnen mit Hilfe von Eingepauktem, Gehörtem, Gelesenem und eigener Phantasie eine alte Welt aus Marmor und Tunika aufzubauen. Nichts kümmert ihn, was er sonst sieht: die ihm begegnenden Menschen, die von ihm durchwanderten Straßen sind ihm angesichts der alten Kunstschätze nur ein notwendiges Übel, eine unterhaltsame Kuriosität. Weh dir, mein armes Griechenland! Birst du immer nichts sein als Parthenon und Akropolis?

Dies aber ist das wirkliche Athen. In einem Caféhäus — Athen ist übervoll von ihnen — sitzt breit der griechische Philister, der Kleinbürger. Im Dunste von türkischem Kaffee und Zigarettenrauch baut er sich auf seine höchst eigenen Berechnungen und Theorien ein neues Wunderreich des Schlaraffenlebens auf. Der vornehme Grieche aber will gar kein Grieche sein. Er verbringt den Nachmittag in irgendeiner pokerspielenden Damengesellschaft mit